

Indra Starke-Ottich und Georg Zizka

STADT NATUR IN FRANKFURT

VIELFÄLTIG, SCHÜTZENSWERT, NOTWENDIG

SENCKENBERG

/// STADT BRAUCHT NATUR	8	/// FRANKFURT WAGT WILDNIS	132
/// STADTNATUR IN FRANKFURT	12	WILDNIS IN DER STADT – WIE GEHT DAS?	134
WIE KÖNNEN WIR UNSERE STADTNATUR ENTWICKELN?	14	Georg Zizka, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Thomas Hartmanshenn, Andreas Malten	
AUSWERTUNGEN DER BIOTOPKARTIERUNG		DER NORDPARK BONAMES – VERGANGENHEIT ALS LEITBILD?	139
Simon Pichler, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Georg Zizka		Lea Kohn, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Andreas Malten, Georg Zizka	
HITZE, SALZ UND AUTOS – STADTBÄUME IM STRESS	31	WILDNIS AUS ZWEITER HAND – SUKZESSIONSFLÄCHEN AM FUSSE DES MONTE SCHERBELINO	152
Fabian Massing, Heinz-Peter Westphal, Indra Starke-Ottich, Georg Zizka		Franzisca Haffner, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Andreas Malten & Georg Zizka	
VOGELSCHUTZGEHÖLZE – RAUM FÜR SELTENE ARTEN?	41	/// BESONDERE ORTE IM STADTGEBIET	162
Andreas Malten, Dirk Bönsel, Thomas Gregor, Indra Starke-Ottich		SCHWANHEIMER FELD – GEFÄHRDETE PUFFERZONE FÜR FRANKFURTS GRÖSSTES NATURSCHUTZGEBIET	164
GELIEBT, GESCHÜTZT UND TROTZDEM VERLOREN?	54	Aline Nowak, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Georg Zizka	
STREUOBSTWIESEN IM NORDOSTEN FRANKFURTS		DIE GRASTRÄNKE – VERBORGENES KLEINOD IM FRANKFURTER STADTWALD	174
Therese Liouville, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Georg Zizka		Indra Starke-Ottich, Andreas Malten	
PFLANZEN DER FRANKFURTER KALKSTANDORTE – BESTANDSAUFNAHME NACH 100 JAHREN	69	/// WIE SOLL DIE ZUKUNFT DER FRANKFURTER STADTNATUR AUSSEHEN?	184
Koloman Stich, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Georg Zizka		BRAUCHEN WIR EINEN „GRÜNGÜRTEL 2.0“?	186
NEUES ZUR FRANKFURTER PILZVIELFALT – MEHR ALS 1.500 PILZARTEN IM STADTGEBIET!	76	Georg Zizka, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Andreas Malten	
Julia Kruse, Hermine Lotz-Winter		STADTNATUR BRAUCHT BÜRGER	190
/// BESONDERE TIERE IM STADTGEBIET	94	Georg Zizka, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Andreas Malten	
ÜBERSEHEN – FEUERSALAMANDER UND CO	96	LITERATUR	194
Lena Altert, Andreas Malten, Indra Starke-Ottich, Georg Zizka		DANKSAGUNG	205
ISOLIERT – DIE KNOBLAUCHKRÖTE	111	ABBILDUNGSNACHWEIS	205
Andreas Malten, Indra Starke-Ottich		KLEINES GLOSSAR	206
VOM AUSSTERBEN BEDROHT – DER FLUSSREGENPFEIFER	116	ANHANG	208
Andreas Malten, Indra Starke-Ottich		IMPRESSUM	252
DIE RÜCKKEHR DER RAUBTIERE – WOLF, LUCHS UND WILDKATZE BALD AUCH IN DER MAINMETROPOLE?	123		
Carsten Nowak, Tobias Erik Reiners, Berardino Cocchiararo, Laura Hollerbach			



/// FRANKFURT WAGT WILDNIS

Seit 2016 leitet das Umweltamt der Stadt Frankfurt das Projekt „Städte wagen Wildnis – Vielfalt erleben“, das im Rahmen des Bundesprogramms „Biologische Vielfalt“ vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU) bzw. dem Bundesamt für Naturschutz (BfN) gefördert wird. An dem Projekt sind sieben Partner beteiligt, darunter – neben Frankfurt am Main – die Städte Dessau-Roßlau und Hannover. Die wissenschaftliche Begleitung des Projektes, das bis 2021 laufen wird, erfolgt durch die Hochschule Anhalt (Dessau-Roßlau), die Universität Hannover (Hannover) und das Forschungsinstitut Senckenberg (Frankfurt); die übergeordnete Öffentlichkeitsarbeit wird vom gemeinnützigen Verein BioFrankfurt e. V. durchgeführt.

Die drei Städte repräsentieren bezüglich der Einwohnerzahlen eine stark wachsende (Frankfurt), eine weniger stark wachsende (Hannover) und eine schrumpfende Stadt (Dessau-Roßlau). Ziel und gemeinsame Klammer des Projektes ist es, auf ausgewählten Flächen im Stadtgebiet „Wildnis“ entstehen zu lassen, die Auswirkungen auf die Biodiversität zu analysieren und gleichzeitig durch begleitende Informationsprogramme und Aktivitäten die Bürger in den Prozess einzubeziehen und an die Flächen heranzuführen. Auf diese Weise kann Wissen und Verständnis über Biodiversität und besonders von natürlichen Prozessen vermittelt und Begeisterung für die Stadtnatur geweckt werden. Ziel ist es auch, aus dem Projekt Handlungsempfehlungen für die Anlage von Wildnisflächen in anderen Städten abzuleiten. Das Projekt wurde 2018 als „offizielles Projekt der UN-Dekade Biologische Vielfalt“ ausgezeichnet (siehe auch <https://staedte-wagen-wildnis.de/>).

In Frankfurt wurden der Nordpark Bonames und der Monte Scherbelino für das „Wildnis-Projekt“ ausgewählt. Die beiden Flächen sind sowohl hinsichtlich ihrer Geschichte und aktuellen Nutzung als auch in Bezug auf das Vorkommen von Tieren, Pflanzen und Lebensräumen sehr verschieden. Somit kann innerhalb einer Stadt ein sehr breites Spektrum an Fragestellungen auf den Wildnis-Flächen untersucht werden.

/// WILDNIS IN DER STADT – WIE GEHT DAS?

Georg Zizka, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Thomas Hartmanshenn, Andreas Malten



Abb. 133: Blick vom Monte Scherbelino.

„Wildnis“ ist uns allen als Begriff vertraut, der auch umgangssprachlich häufig verwendet wird. Unsere Alltagssprache ist aber oft nicht präzise bzw. je nach geographischem, kulturellem oder beruflichem Hintergrund können sehr unterschiedliche Bedeutungen und Erwartungen mit dem gleichen Begriff verknüpft sein. Im Falle von „Wildnis“ ist dies ein sehr subjektiv geprägtes Verständnis, das auf einen

Gegensatz zu einem irgendwie gearteten Ordnungsprinzip Bezug nimmt. Dies kann im ökologischen Kontext z. B. die „Wildnis“ eines Gartens mit vielen Wildkräutern im Gegensatz zu einem intensiv gepflegten Garten sein oder auch die seit Jahrzehnten freie Entwicklung von Waldformationen in Naturschutzgebieten. Der Begriff „Wildnis“ kann dabei positiv oder negativ besetzt sein.

Das Bundesamt für Naturschutz bietet in diesem Kontext eine Definition:

Wildnisgebiete im Sinne der Nationalen Biodiversitätsstrategie (NBS) sind ausreichend große, (weitgehend) unzerschnittene, nutzungsfreie Gebiete, die dazu dienen, einen vom Menschen unbeeinflussten Ablauf natürlicher Prozesse dauerhaft zu gewährleisten (BfN 2019).

Wichtige Kriterien, die auch in anderen Definitionen eine vergleichbare Rolle spielen, sind die Größe des Wildnisgebietes (in einigen Fällen wird eine Mindestgröße von mehreren Tausend Hektar gefordert), die aktuell nicht vorhandene Nutzung durch den Menschen und ein unbeeinflusster Ablauf natürlicher Prozesse. Das erste Kriterium kann in mitteleuropäischen Großstädten nicht realisiert werden, auch beim zweiten und dritten müssen im urbanen Raum Abstriche gemacht werden.

Wenn also „Wildnisgebiete“ nach der obigen Definition wegen der benötigten Fläche nicht mit unseren urbanen Strukturen zu vereinbaren sind, worin besteht dann der mögliche Zusammenhang zwischen Wildnis und Stadt? Natur in der Stadt ist aufgrund des starken, allgegenwärtigen menschlichen Einflusses und der hohen Dynamik grundsätzlich verschieden von der im dünner besiedelten ländlichen Raum oder gar in Schutzgebieten (Kowarik 2011).

WILDNIS UND STADTNATUR

So wie Stadtnatur viele spezielle Merkmale hat, so hat auch Wildnis im urbanen Raum spezielle Charakteristika. Kennzeichnend für die Stadt ist eine stärkere Rolle der Neophyten, die Ausbildung spezifischer, häufig neophytenreicher Vegetationseinheiten (Fragment- und Rumpfgesellschaften), die

Unterbrechung der natürlichen Sukzession und die Häufung von spezifischen Standorten, wie Ruderalflächen (Stadtbrachen) und intensiv gepflegte Flächen wie Parks). Kowarik (1992, 2013) hat diesen Spezifika mit einer Unterteilung der Stadtnatur in vier Grundeinheiten Rechnung getragen, die sich in Hinblick auf ihre ökologische Neuartigkeit und den Anteil an natürlichen Prozessen unterscheiden.

Natur der ersten Art sind Reste der ursprünglichen Naturlandschaft, die sich meist in der Peripherie der Städte finden. In Frankfurt wären das z. B. das Areal um den Rohsee im Stadtwald, Nied- und Biegwald und einige Altarme der Nidda.

Als **Natur der zweiten Art** wird die landwirtschaftliche Kulturlandschaft zusammengefasst. Diese landwirtschaftlichen Flächen können sehr unterschiedlich struktur- und artenreich (bzw. -arm) sein, meist hängt dies mit dem Grad der Intensität der Bewirtschaftung zusammen. In Frankfurt sind dies die landwirtschaftlichen Flächen im Norden und Westen, aber auch die überwiegend im (Nord-)Osten gelegenen Streuobstbestände sowie die Bereiche von Schwanheimer und Sossenheimer Feld.

Zur **Natur der dritten Art** zählt Kowarik die „symbolische Natur der gärtnerischen Anlagen“, also Parks, Gärten, Sportanlagen, Friedhöfe usw. Diese Lebensräume werden gezielt angelegt und intensiv gepflegt.

Natur der vierten Art fasst die für die Stadt besonders charakteristischen Lebensräume im besiedelten Bereich zusammen, auf denen sich spontane Vegetation entwickelt. Dazu gehören Stadtbrachen, Gleisflächen, Baumscheiben oder die Vegetation der Pflasterfugen. Wenn bei dieser Natur der vierten Art natürliche Prozesse dominieren und anthropogene Prozesse in den Hintergrund treten, kann man sie auch als „neue Wildnis“ bezeichnen (Kowarik 2015). Sie unterscheidet sich

FAZIT

Was kann Wildnis im Hinblick auf Stadtnatur bedeuten? Vor allem eines: das Zulassen natürlicher Entwicklungsprozesse, also der Sukzession. Dies kann z. B. die natürliche Entwicklung einer Brachfläche zu einer Waldfläche sein oder die Entstehung eines Auwaldbereiches. Die Verringerung des anthropogenen Einflusses durch Extensivierung der Nutzung kann ebenfalls ein Schritt auf der Skala hin zur neuen Wildnis sein, indem man zunächst einmal die Entstehung artenreicheren Grünlandes fördert. Die angeführten Beispiele werden auf den „Städte wagen Wildnis“-Flächen in Frankfurt am Monte Scherbelino und im Nordpark Bonames realisiert.

Zu diesem Verständnis von Wildnis gehört unbedingt aber auch das Zulassen von (schonender) Nutzung durch die Bürger. Außerdem ist die Vermittlung besonderer Naturerfahrung und -kenntnisse, d.h. Umweltbildung, ein wesentlicher Teil des Projektes „Städte wagen Wildnis“. Die Stadtmenschen sollen die Dynamik natürlicher Prozesse auf den Wildnisflächen beobachten und die kulturellen Funktionen der Ökosystemleistungen erfahren können (Abb. 136). Auf diese Weise sollen sie für die Wildnis in der Stadt gewonnen werden. Der Überprüfung dieser wichtigen Aufgabe dienen projektbegleitende sozialwissenschaftliche Analysen.



Abb. 136: Weg in die Wildnis am Nordpark Bonames.

/// DER NORDPARK BONAMES – VERGANGENHEIT ALS LEITBILD?

Lea Kohn, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Andreas Malten, Georg Zizka



Abb. 137: Der Nordpark Bonames ist geprägt durch das Nebeneinander von Sport- und Erholungsflächen mit landwirtschaftlich genutzten Grünlandbereichen und Sukzessionsflächen mit Gehölzen.

Das Gebiet des Nordpark Bonames wurde als eine von zwei Flächen im Stadtgebiet für das Projekt „Städte wagen Wildnis – Vielfalt erleben“ ausgewählt. Von 2016 bis 2021 finden hier sowohl Maßnahmen zur Entwicklung von „Wildnis“ in der Stadt als auch ein ökologisches Monitoring und Aktivitäten zur Umweltbildung statt. Begleituntersuchungen zur Wahrnehmung des Lebensraums und seiner

Veränderungen durch die Bürger sowie die Ausbildung und der Einsatz von sogenannten Wildnis-Lotsen runden das Programm auf der Fläche ab. Die hier vorgestellten Ergebnisse basieren in erster Linie auf einer 2017 durchgeführten Masterarbeit an der Frankfurter Goethe-Universität in Kooperation mit dem Senckenberg Forschungsinstitut Frankfurt (Kohn 2017). Ziel dieser Arbeit war eine

Vegetationsaufnahme von 9 m² wurden immerhin 14 Pflanzenarten nachgewiesen. Verglichen mit hochwertigen Grünlandbeständen ist das immer noch eine niedrige Artenzahl, aber innerhalb des Untersuchungsgebietes stellt dies die artenreichste Probestfläche dar. Vom Gehölzrand im Süden der Wiese breitet sich allerdings die Armenische Brombeere immer weiter aus und verkleinert die Grünlandfläche (Abb. 150).



Abb. 148: Die Kanadische Goldrute (*Solidago canadensis*) ist ein Neophyt, bietet aber auf den artenarmen Flächen zumindest etwas Nahrung für Bienen und andere Insekten.

Die nördliche Hälfte ähnelt in der Artenzusammensetzung der Fläche südlich des Sportplatzes, es dominiert das Rohr-Glanzgras, auch Glatthafer ist vorhanden. Unter den zehn Arten in der Vegetationsaufnahme finden sich auch solche, die von den Ansaatstreifen entlang der Homburger Landstraße eingewandert sind, z. B. Gewöhnlicher Taubenkropf (*Silene vulgaris*). Der nördliche Teil bietet mit eingestreuten Einzelbäumen und kleinen Baumgruppen weitere Strukturelemente (Abb. 151).

Insgesamt wurden 2017 auf der sehr heterogenen Fläche 59 Arten Höherer Pflanzen erfasst. Dazu gehört auch die nach dem Bundesnaturschutzgesetz besonders geschützte Karthäuser-Nelke (*Dianthus carthusianorum*), die vermutlich aus der Ansaatmischung eingewandert ist, und der ebenfalls besonders geschützte Knöllchen-Steinbrech (*Saxifraga granulata*). Dieser kommt im Nidda-Tal natürlich vor. Auf der ruderalen Wiese ist er derzeit eine große Seltenheit im nördlichen Teil, da er sich nur schwer gegen die stark wüchsigen Gräser behaupten kann.

Das Grünland westlich der Homburger Landstraße war zum Zeitpunkt der Untersuchungen nicht in optimalem Zustand. Da es Bedeutung für Tagfalter und Heuschrecken besitzt, wird empfohlen, es als Grünlandfläche zu erhalten und nicht brachfallen zu lassen. Eine Bedrohung für die Fläche stellt die

Ausbreitung der Armenischen Brombeere dar. Diese invasive Art dringt sowohl im nördlichen Teil vom Ufer des Altarms als auch im südlichen Teil vom Rand des Gehölzes in die Wiese vor. Zudem finden sich junge Pflanzen eingestreut in der Wiese, vor allem im nördlichen Teil. Mit einer konsequenten und regelmäßigen Mahd kann die Art zurückgedrängt werden. Zudem sollten jegliche Düngemaßnahmen unterbleiben und der Abtransport des Mahdgutes sichergestellt werden. Zu Beginn wäre eine dreischürige Mahd empfehlenswert, um möglichst viel Biomasse aus der Fläche zu entnehmen, danach sollte zweimal pro Jahr gemäht werden. Zur Förderung der Insekten auf der Fläche wäre es außerdem empfehlenswert, jährlich wechselnde Bereiche von der Mahd auszunehmen. Es muss sichergestellt werden, dass die Schonflächen jährlich wechseln, damit diese Flächen nicht verbuschen und damit ihren Wert für die Insekten verlieren. Zudem wird empfohlen, die Armenische Brombeere im Bereich des Altarmufers am nördlichen Rand der Fläche zurückzudrängen, um eine natürliche Entwicklung des Uferbereichs zu ermöglichen und die Gefahr der Einwanderung dieser Art in die Grünlandfläche zu minimieren.



Abb. 149: Rainfarn (*Tanacetum vulgare*) gehört zu den häufigsten Arten im südlichen Teil der Wiese westlich der Homburger Landstraße.

IM GANZEN BETRACHTET

2017 wurden im gesamten Gebiet 313 Pflanzensippen nachgewiesen (Tab. A3 im Anhang). Kultivierte Arten der Gärten wurden dabei nicht erfasst, allerdings kommen verschiedene Zierpflanzen bereits verwildert oder ohne Pflege in den aufgelassenen Gärten vor. Die aufgelassenen Gärten sind ein interessantes Beispiel für Stadtnatur. Mitten im dichten Gehölz lassen sich hier noch Reste der früheren Nutzung, z. B. Gerüste von Spielgeräten, entdecken. Es liegt im Auge des Betrachters, darin einen Störfaktor



Abb. 150: Die Armenische Brombeere (*Rubus armeniacus*) breitet sich auf der Wiese aus.

für natürliche Entwicklung oder eine Erinnerung an frühere Nutzungen zu sehen. Zudem unterliegen solche Flächen im städtischen Raum einem ständigen Wandel. So wurde einer der Gärten im Bereich der potenziellen Erweiterungsfläche 2018 wieder in die Nutzung genommen und dient nun der Kleintierhaltung (Schafe und Hühner).

Ein großer Teil der Flächen wird auf absehbare Zeit in der bisherigen Weise weiter genutzt werden, z. B. die Gärten und der Grillplatz. Ärgerlich ist, dass sich im Umfeld der Gärten ein „wilder“ Kompostablageplatz etabliert hat. Obwohl Frankfurt wie viele andere Städte kostenlose Entsorgungsmöglichkeiten für Grünschnitt und Gartenabfälle anbietet, sieht man so etwas immer wieder. Es schadet der Stadtnatur nicht nur optisch, die Ablagerung von Gartenabfällen führt außerdem zu einem unerwünschten Nährstoffeintrag und kann die Ausbreitung von Neophyten fördern. Sie sollte daher unbedingt unterbleiben!

Ein besonders großes Problem für die Stadtnatur sind die wilden Ablagerungen von Müll, so auch auf der gesamten Fläche des Nordparks Bonames. Betroffen ist insbesondere der Bereich des Grillplatzes und seiner Umgebung, obwohl dieser



Abb. 151: Einzelbäume und kleine Baumgruppen als Strukturelemente auf der Grünlandfläche.

/// WILDNIS AUS ZWEITER HAND – SUKZESSIONSFLÄCHEN AM FUSSE DES MONTE SCHERBELINO

Franziska Haffner, Indra Starke-Ottich, Dirk Bönsel, Andreas Malten, Georg Zizka



Abb. 155: Huflattich (*Tussilago farfara*) am Ufer eines Stillgewässers auf der Wildnis-Fläche am Monte Scherbelino.

Im äußersten Südosten Frankfurts befindet sich die Altdeponie, die von der Bevölkerung den Namen „Monte Scherbelino“ erhielt. Ab 1925 wurde hier aus Trümmerschutt, Haus- und Industriemüll nach und nach ein etwa 45 m hoher Hügel aufgeschüttet. 1968 abgedeckt und begrünt erfuhr der Hügel in der Folgezeit eine intensive Nutzung durch die Frankfurter Bevölkerung – als Naherholungsgebiet mit Abenteuerspielplatz und Grillplätzen. Als in den

1980er Jahren bekannt wurde, dass die Altdeponie ausgasst und Giftstoffe ins Grundwasser gelangen, wurden der Monte Scherbelino und das umgebende Gelände gesperrt und nach gründlichen Untersuchungen 1992 aufwendig saniert. Bis heute muss der zur Altlast erklärte Hügel ständig auf Umweltbelastungen kontrolliert werden, weshalb eine erneute Öffnung des Geländes für die Bevölkerung auf absehbare Zeit nicht vorgesehen ist.

Mit Beginn der Sanierung wurden am Fuß des Hügels große Flächen gerodet, sie dienten als sogenanntes „Bodenbevorratungslager“, d. h., nach der Rodung wurde der Oberboden abgeschoben und die entstehenden großen Erdhügel wurden für die Sanierung verwendet. Nach dem Ende der baulichen Maßnahmen wurde der einstige Oberboden wieder verteilt. Um die Lebensraumvielfalt zu erhöhen, wurden Bereiche ausgespart und als Rohbodenflächen belassen. Zur Entwässerung wurden verschiedene Gewässer angelegt, andere entstanden als flache Mulden eher zufällig durch Bodenverdichtung. Zusätzlich wurden Steinhäufen als Strukturelemente eingebracht. So ist am Fuß des Deponiehügels eine strukturreiche Fläche entstanden, die seit 2016 Teil des Projektes „Städte wagen Wildnis – Vielfalt erleben“ ist. Die Entwicklung von Pflanzen, Tieren und Lebensräumen wird von der Arbeitsgruppe Biotopkartierung untersucht, zusätzlich entstehen Masterarbeiten der Goethe-Universität auf dem Gelände.

VERSCHIEDENE BÖDEN, VERSCHIEDENE PFLANZEN?

Als der Oberboden am Fuß des Monte Scherbelino für die Bauarbeiten abgeschoben wurde, handelte es sich um einen humusreichen Waldboden mit hohem Anteil an organischem Material. Darunter kam der nährstoffarme Rohboden zum Vorschein. Nachdem man den Oberboden auf einem Teil der Fläche wieder ausgebracht hatte, wurde erwartet, dass sich die beiden Bodentypen sehr unterschiedlich mit Pflanzen besiedeln würden. Im Rahmen einer Masterarbeit an der Frankfurter Goethe-Universität in Kooperation mit dem Senckenberg Forschungsinstitut Frankfurt (Haffner 2017) wurden die beiden Bodentypen miteinander verglichen.

Dazu wurden Vegetationsaufnahmen mit einer Größe von je 9 m² durchgeführt. In diesen wurden alle vorkommenden Pflanzen erfasst und angegeben, welchen Flächenanteil sie innerhalb der Probestfläche einnehmen. Die Gegenüberstellung dieser Vegetationsaufnahmen sollte zeigen, wie groß die Unterschiede zwischen den Bodentypen sind.

Das Ergebnis: Es waren kaum Unterschiede feststellbar. Die Zusammensetzung der Arten und die Anzahl der Arten innerhalb einer Probestfläche unterschieden sich nicht signifikant, die Pflanzen auf den Flächen mit Oberbodenauftrag wuchsen lediglich etwas üppiger, d. h., sie bildeten mehr Biomasse. Der Grund dafür war nicht schwer zu finden: Durch die lange Lagerungszeit hatte sich der Boden verändert. Nährstoffe waren im Lauf der Zeit ausgewaschen worden, es hatten keine normalen Bodenbildungsprozesse mehr stattgefunden. Andererseits war es durch die Bauarbeiten auch zu Vermischungen gekommen, so dass der angebliche Rohboden stellenweise weitaus mehr organische Substanz enthält, als dort typischerweise vorhanden sein sollte. Die ursprünglich verschiedenen Bodentypen haben sich einander im Lauf der Jahre stark angenähert und sind auf den ersten Blick auf der Fläche kaum noch zu unterscheiden. Hätten die Erdhügel nur für ein bis zwei Jahre bis zu ihrer Wiederausbringung bestanden, wäre das Ergebnis deutlich anders ausgefallen.

LEBENSRAUMVIELFALT AM FUSSE DES MONTE SCHERBELINO

Das L-förmige Gelände zwischen dem Deponiekörper und dem Stadtwald beinhaltet auf engem Raum sehr unterschiedliche Lebensräume. Den Kern bildet die Wildnisfläche. Sie ist eingerahmt von Lebensräumen, die sich z. T. bereits in deutlich



Abb. 163: Kanadagänse (*Branta canadensis*) mit Jungen auf dem Scherbelino-Weiher.

Kurzfrüchtige Weidenröschen weniger für andere Pflanzen, da es kaum konkurrenzfähig ist und im Laufe der natürlichen Sukzession wieder verschwindet. Es kann aber ein Problem für Pionierarten wie den Flussregenpfeifer darstellen, da ihm geeignete, offene Flächen weniger lang als Lebensräume zur Verfügung stehen, wenn dieser Neophyt dort vorkommt. Im Jahr 2018 ist die Art aufgrund der großen Trockenheit sehr stark zurückgegangen. Insgesamt stellen Neophyten mit 54 Arten (16,9%) nur einen vergleichsweise geringen Teil der insgesamt 320 Pflanzenarten im Gebiet. Die vielfältige Gestaltung des Geländes trägt dazu bei, dass eine einzelne Art, z. B. die Armenische Brombeere (*Rubus armeniacus*), nicht großflächig dominieren kann.

Bei den Neozoen, den zugewanderten Tieren, sieht die Situation etwas anders aus. Obwohl der Anteil neozoischer Arten deutlich geringer ist als bei den Pflanzen, sind die Auswirkungen deutlich stärker sichtbar. Mit der Kanadagans (*Branta canadensis*) brütet eine sehr große, auffällige Vogelart erfolgreich im Gebiet (Abb. 163), und mit dem Damhirsch (*Dama dama*) kommt ein recht großes Säugetier im Gebiet vor, das von den jungen

Bäumen in den Anpflanzungen im Bereich des Deponiehügels angelockt wird. Auf der Wildnisfläche sieht man vor allem die durch das Damwild entstandenen Wildwechsel. An diesen Stellen wird der Boden offen gehalten, was letztlich eine Förderung der Entstehung von Mikrohabitaten darstellt. Eine zu große Damwildpopulation würde die natürliche Vegetationsentwicklung allerdings auch auf der Wildnisfläche durch Verbiss und Tritt verzögern. Ganz anders steht es dagegen mit dem Waschbären (*Procyon lotor*), den man wohl zu Recht als „Problembären“ bezeichnen kann. Die intelligenten Tiere bekommt kaum jemand zu Gesicht, allerdings häufen sich Kotspuren und Trittsiegel (Abb. 164). Im Frühjahr kommt noch eine andere Spur hinzu: Die Waschbären am Fuße des Monte Scherbelino machen Jagd auf laichende Frösche und Kröten und hinterlassen entlang der Ufer Überreste ihrer Mahlzeiten. Zusammen mit der Trockenheit des Jahres 2018 stellen die Waschbären inzwischen eine ernstzunehmende Bedrohung der Amphibienpopulation im Gebiet dar. Auch Bodenbrütern, zu denen der Flussregenpfeifer zählt, kann der Waschbär gefährlich werden.



Abb. 164: Trittsiegel des Waschbärs (*Procyon lotor*) am Monte Scherbelino.

FAZIT

Der Entschluss, das Projekt „Städte wagen Wildnis“ am Fuße des Monte Scherbelino durchzuführen bietet eine einmalige Chance zur Förderung der Stadtnatur. Wie in Deutschland üblich liegt für die Fläche ein Beschluss vor, wie nach dem Ende der Deponierung bzw. nach Abschluss der Sanierungsmaßnahmen zu verfahren ist. Für die Wildnisfläche, die im Stadtwald liegt (Abb. 165), war bisher eine möglichst rasche Aufforstung vorgesehen. Für den Zeitraum von 2016 bis 2021 darf sich die Wildnisfläche nun erst einmal natürlich entwickeln. Dadurch kann sie von vielen Arten, darunter auch bedrohten Pionierarten, als Lebensraum genutzt werden. Es bleibt zu hoffen, dass auch nach Abschluss des Projektes auf eine Aufforstung

verzichtet wird, damit sie noch möglichst lange als vielfältiges Lebensraummosaik von hohem naturschutzfachlichem Wert zur Verfügung steht.

Das Interesse der Bevölkerung an der Entwicklung am Monte Scherbelino ist sehr groß. Dennoch ist es für die Natur von Vorteil, dass Besuche bislang nur an einigen Tagen im Rahmen geführter Touren möglich sind. So bleibt die Fläche einerseits von „Vermüllung“ verschont, die auf den frei zugänglichen Flächen im Stadtgebiet ein großes Problem darstellt. Andererseits behält sie dadurch auch ihren hohen Wert für störungsempfindliche Arten mit großer Fluchtdistanz, z. B. viele rastende Zugvögel oder auch den Flussregenpfeifer.



Abb. 165: Blick auf die vom Stadtwald umgebene Wildnis-Fläche am Fuße des Monte Scherbelino.